

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 16 (1940)
Heft: 48

Artikel: Die heimgekehrte Schweizer Kraft
Autor: Blum, Ruth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-757766>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die heimgekehrte Schweizer Kraft

Text: Ruth Blum Photos: Hans Staub

Im Sommer 1936 erschien in Gächlingen (Kt. Schaffhausen) ein erschöpftes Trüpplein heimkehrender Rußlandsschweizer — ein Ehepaar mit acht unmündigen Kindern. Sie hatten ihren kaukasischen Wohnort «Schönfeld» freiwillig verlassen, um dort nicht Hungers zu sterben und waren zwölf Tage mit Malariafiebern auf der Reise gewesen. Ihnen folgten im Verlauf der nächsten drei Jahre sechs weitere Familien aus der Ukraine nach. Die letzteren wurden von der russischen Regierung ausgewiesen, weil sie sich weigerten, russische Bürger zu werden. Beide Stämme sind verwandt miteinander und heißen «Kraft». Sie stammen von einem Gächlinger Bauern ab, der zur Zeit der Großen Katharina nach Rußland zog. Die «Kaukasier» sowohl als

die «Ukrainer» lebten in deutschsprachigen Siedelungen unter Schwaben, Oesterreichern und Tschechen. Sie nahmen dort die lutheranische Konfession und eine seltsam altnordisch-schwäbische Mundart an. Viele von ihnen wurden russische Bürger. Nur wenige Nachkommen des ersten Gächlinger Auswanderers beharrten auf ihrer schweizerischen Nationalität — und deren Söhne und Enkel sind es nun, die heute wieder in der längst vergessenen Heimat erscheinen. — So hat sich das kleine Klettgauer Dorf rasch um 60 «Kräfte» vermehrt, um schaffige Männer, die meistens Heinrich, Johann und Rudolf heißen und um saubere, freundliche Frauen, namens Amalie, Natalie, Olga, Adele und Adeline. Daß die «Kräfte» ihrem vielversprechenden Namen alle Ehre erweisen, bestätigt in Gächlingen jung und alt. Die «Russen» seien eine wüchschaft, lebensstüchtige Rasse, die sich dankbar und arbeitsam in die neuen Verhältnisse einordne. Die Behörde stellte den Rückwanderern mietfreie Wohnungen zur Verfügung; Kleider und Hausrat wurden in öffentlichen Sammlungen beschaffen. Wenn es den neugebackenen Klettgauern heute auch noch an vielem Nötigen fehlt, so sehen sie doch die Möglichkeit vor sich, durch Fleiß vorwärts zu kommen. Die «Kaukasier» besitzen schon ein eigenes «Beeriland» und ein paar Ziegen. Heinrich der Ältere hat zwei Kühe gepachtet und lebt mit seiner Frau Amalie vom «Millichgeld». Die jüngern Ehepaare gehen auf den Tagelohn, die Burschen in die Fabrik, die Mädchen an Haushaltstellen. Sie sind überall gut zu gebrauchen und zeichnen sich aus durch eine ernsthafte Frömmigkeit. «Denn sehen Sie», erklärte Frau Kraft aus Schönfeld bewegt, «wir haben eben gesehen, wie weit ein Land ohne Gottesglauben kommt. Drum sind wir so dankbar, daß wir jetzt in einem christlichen Staate leben dürfen.»

Après deux siècles à l'étranger, une famille rentre au pays

En proie à la fièvre malarienne, dix personnes, dont huit enfants mineurs, arrivaient au cours de l'été 1936 dans le village de Gächlingen (Schaffhouse). Cette famille qui portait le nom de Kraft, nom bien connu dans cette localité, arrivait du Caucase après un épuisant voyage de 12 jours. Elle avait tout quitté pour ne pas se voir condamnée à mourir de faim. Durant les trois années qui suivirent, six autres familles vinrent également s'établir à Gächlingen, familles qui portaient également le nom de Kraft, mais qui venaient d'Ukraine. Ces «Caucasiens» et ces «Ukrainiens» étaient cependant parents et descendants de ces paysans du lieu qui au XVIII^e siècle, sous le règne de Catherine la Grande, partirent s'établir en Russie. Le village compte aujourd'hui 60 habitants de plus que par le passé. On s'est naturellement dépensé à procurer de l'aide et du travail à ces réfugiés, ce qui ne fut pas difficile étant donné leur bonne volonté, leur cran et leur extrême sobriété. Un de nos collaborateurs est allé les interroger sur leurs destins passés et actuels, tous se fient d'être rentrés au pays et constatent avec tristesse: «Nous avons bien vu dans quel état tombe un pays qui a perdu la foi. Nous sommes très reconnaissants de vivre dans un Etat chrétien». Ces familles vivaient jadis en Russie au sein de colonies agricoles qui groupaient des Souabes, des Autrichiens et des Tchèques. Elles ont conservé un parler allemand très ancien et pratiquent la religion luthérienne.



Die Hauptstraße des Schaffhauser Bauerndorfes Gächlingen im Klettgau, von wo die Familien Kraft vor zirka 180 Jahren nach Rußland auswanderten und wohin ihre Nachkommen jetzt wieder zurückgekehrt sind. Gächlingen dans le canton de Schaffhouse, que viennent de réintégrer les descendants de cette famille Kraft, dont les membres partirent il y a bientôt deux siècles s'établir en Russie.



1 Emma Scholl-Kraft

aus Neu-Rohrbach, Base von Rudolf und Amalie: «Ich bin als Letzte hier angekommen, nämlich am 7. Juni 1939. Auch mein Mann ist deportiert worden. Ich habe keine Hoffnung, ihn in diesem Leben wiederzusehen. Glücklicherweise durfte ich meine beiden Kinderchen mitnehmen, weil sie Schweizer Pässe besaßen. Es sind zwei Mädchen, Lilly und Erni, von neun und vier Jahren. Ich bin froh, daß wir keinen Hunger mehr haben müssen und hoffe nur, es könne so bleiben. Wer einmal Revolution und Hunger erlebt wie wir, der möchte lieber sterben, es nochmals so grauenhafte Zeiten durchmachen. In der ganzen Ukraine lebten keine Katzen mehr und der Löwenzahn war ausgerottet auf den Feldern. Das Stroh — womit man in vielen russischen Gegenden die Oefen heizt — war restlos in die Städte ausgeführt worden. Wir hatten kein anderes Brennmaterial mehr, als die Kleewurzeln auf den abgemieteten Feldern. Aber das haben ja die andern schon erzählt! Und denken Sie, fünf Schwestern hab' ich zurückgelassen, die alle verheiratet waren — und keine einzige von ihnen hat ihren Mann behalten dürfen. Sie sind alle fortgeschleppt, deportiert worden, nur weil sie Söhne ehemaliger, reicher Gutsbesitzer, d. h. 'Schädlinge' waren!»

2 Amalie Behler-Kraft

aus Neu-Rohrbach, Rudolfs Schwester: «Kurz vor der Abreise im Januar des 38. Jahres holten sie meinen Gatten und verschickten ihn irgendwohin zur Zwangsarbeit — ich habe keine Ahnung, wo er heute weilt. Es gab keinen Schutz für ihn, weil er russischer Unterthan war, obwohl deutscher Abstammung. Ich selber hatte damals bereits den Befehl zur Auswanderung, weil ich einen Schweizer Paß besaß. Mein Mann war Müller von Beruf. Erst vier Jahre arbeitslos, hatte er im 37. Jahr eine staatliche Anstellung erhalten und es ging uns recht ordentlich. Ich selber hatte nagen gelemt und veränderte den Dorffrauen ihre alten Kleider — Stoff für Neues gab es natürlich nicht. Meine Arbeiten wurden mit Lebensmitteln bezahlt, mit Brot, Eiern und Würsten. So konnten wir immer wieder dem schrecklichsten Hunger wehren. Wir wären fast glücklich gewesen, wenn sie mir nur den Mann gelassen hätten! Niemand weiß, warum sie ihn holten. Auch das Kind wollten sie mir wegnehmen und in eine Krippe stecken. Aber ich sagte: 'Wenn ich das Kind nicht in die Schweiz mitnehmen darf, dann gehe ich zusammen mit ihm ins Wasser. Genügt es nicht, daß ich den Mann verlor?' Darauf haben die Herren Genossen die Erlaubnis gegeben. Herr Wehlin, der Schweizer Delegierte in Moskau, hat die Kleinen Papiere verschafft. Die Ausreise wurde durch das polnische Konsulat organisiert, weil die schweizerische Rotkreuz-Delegation schon vor uns das Land verlassen mußte.»

3 Heinrich Kraft-Odenbach

aus Neu-Rohrbach, Ukraine: «Ich war Großbauer 45 Kilometer nördlich von Odessa und besaß rund 436 Hektaren Land, 40 Kühe und 20 Pferde. Es ging mir wie allen russischen Grundbesitzern: Wir verloren Haus und Hof. Wir mieteten uns in einer düftigen Hütte ein und lebten von den Erträgen eines letzten kleinen Feldes. Auch vertauschten wir unsere Haushaltgegenstände, Stück für Stück, um Brot, Kartoffeln und Gemüse. Ein ganzes Jahr lang haben wir kein Färschen Fleisch genossen. Mir und den meinen ging es besonders schlecht, weil wir als 'Individuelle', d. h. Ausländer, nicht in die kommunistischen Kolchos eintraten. Im 37. Jahr erhielten wir Bescheid, daß wir nach Ablauf unserer Pässe ausgewiesen würden. Als erste wurde unsere Jüngste, die Natalie verschickt. (Sie ist heute Krankenpflegerin in einem Basler Spital.) Zu Anfang des 38. Jahres folgten wir andern ihr nach, erst meine Frau, dann Sohn Rudolf mit Familie, dann ich, zusammen mit der älteren Tochter Amalie und ihrem Kind. Mir passierte bei der Abreise noch ein schreckliches Mißgeschick mit dem Paß: um ein Haar wäre er aus Versen verbrannt, ich konnte ihn noch rechtzeitig mit einem Eisenhaken aus dem Ofen ziehen. Gottlob war nur eine Ecke versengt. Wegen dieser Ecke mußte ich dann in Moskau einige Tage lang von Pontius bis Pilatus laufen, nur damit sie mir die Weiterreise bewilligten. Wie überaus glücklich war ich, als ich dann endlich im Auswandererzuge saß, zusammen mit vielen Oesterreichern, Tschechen und Deutschen.»

4 Maria Kraft-Hoffmann

Johanns Frau: «Kommt 'raus, Kinder, wir sind in ein falsches Haus geraten!' sagte ich zu meinem Schärlein, als wir am 17. August 1936 in das neue Gächlinger Heim eintraten. Denn da kamen wir ja in eine prächtig mobilierte Stube mit einem freundlich gedeckten Tisch und einem Schrank, der voller Kleider war. Und vor der Kommode stand sogar ein Puppenwagen! Wir wollten schnell umkehren, aber die Gächlinger lachten und erklärten, wir wären schon am rech-

ten Ort, und alles, was in Stube und Kammern stehe, gehöre uns. Wir konnten es kaum fassen, so waren wir uns an das höchste Elend gewöhnt! Der kleine Arnoldli war ja ohne Schuhe über die Grenze gekommen und nur mit einem Strumpf. Und die größern Geschwister waren unter ihren Röcken nackt, weil es in Rußland keinen Stoff mehr gab. Wie die Wilden kamen wir uns vor und schämten uns sehr. Nur langsam haben wir uns zurecht gefunden. Aber noch lange konnten die Kinder keine Teigwaren, kein Grieß und keine Schokolade essen, weil ihnen von den fremden Dingen übel wurde. Und wenn unten auf der Straße ein uniformierter Schweizer Soldat auftauchte, stürzten sie schreiend ins Haus. Die Todesfurcht vor der Tscheka saß lange noch in ihrem Gemüt, und sie konnten eben nicht so schnell verstehen, daß es im neuen Vaterland keine Deportationen und standrechtliche Erschießungen gab.»

5 Johann Kraft-Hoffmann

aus Schönfeld im Kaukasus: «Wenn ich alles erzählen möchte, was wir seit der Revolution von 1918 erlebten, müßte ich zehn Tage reden wie ein Buch, aber wie ein sehr trauriges! Das Haus hat man uns zwar gelassen, weil wir Ausländer waren. Aber alle Felder, alle Tiere kamen an den Staat. Nur eine Kuh durften wir noch behalten. Aber wir haben die 'Milchli' verkaufen müssen, um etwas Bargeld zu bekommen. Ich arbeitete im Kollektiv. In Schweizergeld umgewertet betrug der Lohn für zehn Stunden Landarbeit 42 Rappen. Dann war ich Pferdefütterer bei einem Arzt; aber das Heu war so gering, daß die Tiere 'rebbich' (krank) wurden. Als im 31. Jahr (gemeint ist 1931) die große Hungersnot kam und rund um uns die Menschen Hungers starben, da hab ich zu meiner Frau gesagt: 'Marie, jetzt wollen wir heim ins fremde Vaterland, in die Schweiz. Zwar hab ich keinen Augenspiegel von diesem Ländchen und weiß nicht, wie's aussieht darinnen — doch schlimmer als hier kann's unmöglich sein, nur besser.' Und am selben Morgen bin ich bei 30 Grad Kälte 65 Kilometer weit zur Bahn gelaufen und in die Stadt gefahren an den 'Ausländerisch' und hab's den Herren klar gemacht, daß ich heim möchte zu unserer Freundschaft (obwohl ich die ja gar nicht kannte). Aber vier Jahre dauerte es, bis die Erlaubnis zur Auswanderung gegeben wurde. Im Sommer des 36. Jahres (1936) kamen wir mit einem Bündel Bettfedern und der Bibel, unsern letzten Privateigentum, in Gächlingen an, ich, die Frau und unsre acht Kinder.»

6 Oskar Kraft-Elser

Sohn von Heinrich Kraft-Kraft: «Wie mein Onkel Rudolf Kraft-Klingmann arbeite auch ich in den Stahlwerken Schaffhausen und erwarte ebenfalls für die nächste Zeit das Aufgebot. Von meinen Brüdern ist der eine Metzgerbursche in Neuhausen, der andere Soldat im Aktivdienst. — Da ich erst 28 Jahre alt bin, kann ich mich nicht mehr gut an die Revolution erinnern. Ich weiß nur noch, daß wir erst in einem sehr vornehmen Hause wohnten mit weißen Spitzengardinen und glänzend gebohrten Fußböden. Die Mutter weinte einmal heftig, weil die Soldaten sich mit kotigen Stiefeln auf die seidenen Steppdecken der Betten legten. Dann mußten wir plötzlich fort aus dem Haus. In einem deutschsprachigen Nachbardörflein mieteten wir uns bei einem Russen ein. Wir arbeiteten alle im Kollektiv und gingen selten in die Schule. Denn alle Augenblicke kam eine neue Regierung und dann fiel der Unterricht wieder aus. Die deutschsprachigen Lehrer wurden fortgejagt. Später wohnten wir in einem russischen Flecken und ich hätte meine Muttersprache sicher verlernt, wenn die Eltern nicht immer mit uns in der Bibel gelesen hätten. So kann ich heute auch deutsche Druckschrift lesen, aber keine Handschrift. In der russischen Schule trugen wir Uniformen, die aber bald zerfaserten. Sie wurden nie erneuert und wir sahen zuletzt nur noch wie zerlumpte Bettler aus. Nur als ich Hochzeit machte, gab es wieder einmal ein anständiges Kleid, die Frau aber schnaiderte sich den Brautrock aus einem alten Leintuch zusammen.»

7 Rudolf Kraft-Klingmann

Heinrichs Sohn, Neu-Rohrbach: «Ich bin jetzt Arbeiter in den Stahlwerken G. Fischer, Schaffhausen, und der neue Beruf befriedigt mich viel mehr als die Zwangsarbeit im russischen Kollektiv. Na, ich denke nicht gern an die vergangenen Zeiten zurück! Als wir auszogen, besaß ich gerade noch ein einziges Hemd, schlechter und geringer als das blaue Arbeitshemd, das ich jetzt in die Fabrik anziehe. Es war schon sehr alt und fadenscheinig. Meine Frau mußte es nämlich jeden Samstag waschen und über Nacht am Ofen trocknen, weil ich keines zum Wechseln besaß. Überhaupt diese russische Kleiderfrage — ein übles Problem! In der ganzen Stadt Odessa war kein Fezlein Gewebe mehr aufzutreiben — alle Kaufläden einfach leer. Nur manchmal wurde auf Jahrmärkten etwas billiges Zeug feilgehalten, aber viel zu wenig für die große Nachfrage. Und un-

verschämt teuer! Kostete der Meter billigste Baumwolle doch über zehn Rubel! Von den Schuhen wollen wir schon gar nicht reden — hundertachtzig Rubel das Paar! Im Sommer liefen wir alle barfuß und im Winter wickelten wir die Füße halt in alte Lappen und zogen Gummigalosen darüber. Anders hätten wir uns vor dem großen Frost nicht schützen können. Jetzt muß ich immer wieder auf meine Füße niederschauen und die prächtigen, wärschaften Schweizer Stiefel betrachten. Letzte Woche habe ich sie nageln lassen, weil ich in nächster Zeit die Rekrutenschule machen muß ...»

8 Katharina Kraft-Odenbach

aus Neu-Rohrbach, Heinrichs Frau: «Und daß mir wieder derfen Kirchlocken heeren, sell ich fir uns das greeßte Glick. Aus dr Hell in den Himmel gekomme simmer. Gottlob, jetzt habe mr wieder en Derheeme!» Sie, die schon Großmutter ist, sagt es mit Freudentränen in den Augen, und erzählt dann weiter: «Unter der Gottlosenbewegung haben wir wohl am meisten gelitten. Unsere luthernischen Pfarrherren wurden erschossen oder nach Nowaja Semlja deportiert, wenn sie nicht rechtzeitig ins Ausland flüchten konnten. In der Kirche wurde ein Kino eingerichtet. Nirgends wurde Gottes Wort geduldet. Trotzdem kamen wir Deutschsprachigen heimlich zu christlichen Andachtsstunden zusammen. Wir lasen aus der Bibel vor und beteten. Mitunter sangen wir auch die lieben alten Paul Gerhardt-Lieder, doch nur mit gedämpften Stimmen. Denn draußen strichen bezahlte Spitzel herum, mit der Absicht, uns wegen 'staatsgefährlicher Umtriebe' bei der Regierung anzuschwärzen. Des Glaubens wegen kamen wir mit den neuen Gesetzen oft in Konflikt. Die Jungen konnten sich zwar einfügen, denen wurde eben in der Schule eingetrichtert: 'Es ist kein Gott. ...' Wir Alten aber konnten nicht vom angestammten Glauben lassen und erduldeten seinerwegen viele Verfolgungen. Wie glücklich fühlen wir uns jetzt in diesem freien, christlichen Lande!»

9 Amalie Kraft-Kraft

aus Malia Twaranga, Heinrichs Frau: «Nur ungern rede ich von den vergangenen Zeiten. Sie erwecken schreckliche Erinnerungen in mir. Ich war einmal eine sehr verwöhnte Dame, die keine Heugabel, keine Hacke anfaßte, sondern nur bunte Blumen stückte und Harmonium spielte. Wie weit liegt das zurück? In zwanzig schweren Jahren mußte ich dann lernen, die niedersten Stall- und Feldarbeiten vollbringen. Aber darüber hätte ich mich niemals beklagt, wir nur all das andere, das Grauenhafte nicht gewesen! Meine nächsten Anverwandten wurden getötet oder nach Sibirien verschickt. Einer meiner Brüder ist wahnsinnig geworden, weil seine Frau und seine drei Kinderchen Hungers starben. Wir lebten in ständiger Furcht vor der Tscheka. Einmal kamen Soldaten und sperrten uns in den Keller unseres Hauses — 24 Stunden lang. Die Buben brüllten vor Hunger und Kälte, wir Gatten zitterten, so oft Schritte sich näherten. Wollten sie uns das Haus überm Kopf anzünden und uns lebendig verbrennen? Wollten sie uns langsam verhungern lassen? Wir erwarteten das Schlimmste. Aber dann kamen sie plötzlich und ließen uns lachend 'raus, wobei sie sagten, es sei alles nur 'ein Scherz' gewesen. Das Haus indessen war vollkommen leergeräumt. Nie, solange ich lebe, vergesse ich diese Stunden der Todesangst — drum kann ich auch nie mehr glücklich sein, obwohl wir jetzt in Gächlingen ein so friedliches, gesegnetes Dasein führen dürfen.»

10 Heinrich Kraft-Kraft

aus Malia Twaranga, 120 Kilometer nördlich von Odessa: «Ich rede etwas gebrochen Deutsch, weil ich fast immer in russischen Dörfern lebte. Den Schweizer Dialekt werde ich erst recht nie mehr erlernen, denn ich bin schon 59 Jahre alt. Ich bin mit meinen drei Söhnen und meiner Frau Amalie am Silvesterabend 1938 hier angekommen. Auch wir wurden natürlich zwangsweise aus Rußland fortgeschickt, weil wir 'Individuelle' waren. Wir weiterten uns eben, russische Pässe zu nehmen und russische Untertanen zu werden. Ich war sehr froh, als wir auswandern konnten. Da ich einmal ein sehr reicher Gutsbesitzer war, galt ich bei den Sowjets in gewissem Sinn immer noch als 'Schädling', obwohl ich mich vollkommen anpaßte und im Kollektiv arbeitete. Als Ausländer besaßen wir zwar einen gewissen Schutz und waren vor Deportation und Todesurteil sicher. Gegen Räuberbanden, Mord und Hunger aber gab es keine Hilfe. Ich arbeitete als Tagelöhner und Feldarbeiter für die Kommuna. Zuletzt war ich sechs Jahre Nachtwächter in einem russischen Dorf und mußte die staatlichen Weizenfelder hüten. Auch beim Dreschen habe ich geholfen. Aber alles Kom wurde in die Stadt geführt und wir bekamen zur Hauptnahrung nur einen schlechten Kleiekuchen. Wir lebten im Brotlade und wußten nicht mehr, wie ein Stücklein ordentliches Schwarzbrot mundete!»